

lenlänge lang ist. Es gibt zwar noch andere Antennensysteme, wie die spiralig gewundene *Wendelantenne*, die besonders für die Frequenzbänder IV und V empfohlen wird, doch sind sie bei uns nur selten anzutreffen.

Die richtige Wahl und Aufstellung der Antenne sollte immer dem Fachmann überlassen bleiben. Abgesehen von den Sicherungsmassnahmen, für die er verantwortlich ist, stellt ihn das Verhalten der vom Sender eintreffenden Wellenzüge vor manches Problem. Mitunter werden sie auf ihrem Weg von Hindernissen, wie Hügel und Häuserwänden, abgeschirmt, wodurch der Empfangsort in den Schatten gerät. Der Empfang ist dann geschwächt oder sogar verhindert. Häufig werden die Wellen auch von Bergen, Häuserfronten und Metallkonstruktionen reflektiert. Man empfängt dann entweder nur solche reflektierte Wellen oder auch die direkt einlangenden im Gemisch mit reflektierten Wellen, die aber wegen des Umwegs, den sie machen, etwas verspätet eintreffen. Das genügt, um auf dem Bildschirm ein zweites oder mehrere schwächere Bilder aufzuzeichnen, die dem Hauptbild nachhinken und doppelte oder mehrfache Konturen verursachen. Man bezeichnet diese unliebsame Erscheinung als «Geisterbilder».

Um sie zu beseitigen, wird die Dipolantenne, die schon an sich eine beträchtliche Richtwirkung hat und nur jene Wellen gut empfängt, die von vorne oder hinten eintreffen, mit einem Reflektor ausgestattet. Er besteht in der einfachsten Form aus einem Metallstab, der etwas länger als der Dipol ist und der — vom Sender aus gesehen — um eine Viertelwellenlänge hinter dem Dipol angebracht wird. Mitunter bestehen die Reflektoren auch aus mehreren winkelförmig angeordneten Stäben, was ihre Wirkung noch erhöht. Der Reflektor sperrt den von hinten kommenden Wellen den Weg ab und wirft zusätzlich die vom Sender einlangenden Wellenzüge wie ein Spiegel zum Dipol zurück, wo sie den Antennenstrom noch verstärken.

Meistens muss ausserdem die Richtwirkung noch erhöht werden, um Störeinflüsse anderer Sender und Störquellen zu unterbinden. Dazu dient der «Direktor», in seiner einfachsten Form ein weiterer Metallstab, der diesmal in einer Viertelwellenlänge vor dem Dipol angebracht und etwas kürzer als dieser ist. Er wirkt deshalb nicht wie ein Spiegel, sondern erhöht die Richtwirkung der Antenne durch kapazitive Beeinflussung. Fast immer werden mehrere solcher «Direktoren» hintereinander angebracht, wobei ihre Länge mit wachsender Entfernung vom Dipol abnimmt. Gelegentlich wird noch unterhalb der Hauptantenne ein weiteres Dipolsystem angebracht, um die vom Boden herkommenden Störungen abzufangen.

Alle diese Umstände bewirken, dass man den Standort der Antenne sehr sorgfältig ermitteln muss. Oft genügen Verschiebungen von wenigen Metern, um den Empfang entscheidend zu verbessern und Reflexionen auszuschalten.

Mit der Zunahme der Fernsender im Empfangsbereich wächst naturgemäss der Wunsch, mehrere Programme zu empfangen, was besonders für das Fernsehen gilt. Es gibt zwar sehr breitbandige Antennen mit geringerer Richtwirkung,

son mitunter eng benachbarte Frequenzen von Sendern durch Filter abgehalten werden.

Die Verbindung zwischen der Antenne und der Wohnung erfolgt nach verschiedenen Verfahren. Am einfachsten ist das «Durchlaufverfahren», wobei das an den Antennenverstärker angeschlossene Koaxialkabel sämtliche Wohnungen durchläuft und die Steckdosen für die Empfangsapparate der Reihe nach hintereinander angebracht sind. Auf diese Weise werden alle Wohnungen gleichmässig mit dem bestmöglichen Radio- und Fernsehempfang versorgt, wie man ihn an der günstig gelegenen Stelle hoch über dem Dach erhält.

In den letzten Jahren hat die Zahl der *Ortsantennenanlagen* in der Schweiz rasch zugenommen. Nach letzten Angaben gibt es bereits 125 solcher Drahtnetze, die entweder in Betrieb stehen oder im Bau sind. Es handelt sich dabei um die

*Was sagt der Historiker zu den Ereignissen im Zusammenhang mit den drahtlosen Massenmedien im letzten Jahr? Die Frage lässt sich bereits beantworten, denn das Forschungszentrum für Geschichte und Soziologie der schweizerischen Politik an der Universität Bern widmet ihnen in seinem Jahrbuch (Schweizerische Politik 1966, zu beziehen beim Forschungszentrum, Postfach Bern 9) eine Zusammenfassung, die wir um ihres dokumentarischen Gehaltes willen, im folgenden wörtlich wiedergeben:*

Als staatlich kontrollierte Massenmedien von eminent politischer Bedeutung blieben Radio und Fernsehen im Jahre 1966 ein Gegenstand öffentlicher Diskussion. Diese bezog sich sowohl auf die Programmgestaltung wie auf die Sende- und Empfangstechnik; für die erstere traten die politischen Aspekte stärker in den Vordergrund. Die Reorganisation des Radioprogramms nach Jahresbeginn brachte namentlich eine Verlängerung der Sendezeit und einen Ausbau des Informationsdienstes; gewisse Neuerungen wie der abendliche Informationsblock und die Presseschau wurden nach einiger Zeit der laut gewordenen Kritik angepasst. Gegenüber dem Fernsehen, das infolge der Werbesendungen und der weiteren Zunahme seiner Konzessionäre rasch steigende Einnahmen verbuchen kann, befindet sich das Radio in einer finanziell angespannten Lage, die seine Möglichkeiten beschränkt. Die Kritik an Radio und Fernsehen wandte sich aber zum Teil gegen eine andere Beschränkung: gegen das Gebot der Zurückhaltung in der politischen Information, das mit dem Monopolcharakter der Konzession zusammenhängt. Zwar wurde dieses Gebot bei einzelnen Fernsehsendungen etwas large gehandhabt, doch fehlte es nicht an korrigierenden Erklärungen der Fernsehdirektion bzw. des Bundesrates. Eine Zusammenkunft von vier Bundesräten mit leitenden Vertretern der Radio- und Fernsehgesellschaft im Juni, an der von Bundesratsseite einzelne Sendungen beanstandet wurden, kam der Öffentlichkeit

erst nach Jahresende zur Kenntnis. Von den Kritikern am «Maulkorb-Monopol» wurde gern der «harte» Stil des Deutschen Fernsehens als Vorbild hingestellt; Verteidiger der zurückhaltenden Tendenz verwiesen demgegenüber auf die grosse Empfindlichkeit des Publikums und machten überdies geltend, dass das Fernsehen bereits mehrere betont nonkonformistische Mitarbeiter beschäftige. Während die nonkonformistische Kritik am Radio- und Fernsehregime mehr einem allgemeinen Oppositionsbedürfnis entspringt, das angesichts der Allparteienregierung neue Kristallisationspunkte sucht, wurde von Sozialdemokraten und Arbeitnehmergebietern auch eine gruppenpolitische Kritik vorgetragen, die eine vermehrte Berücksichtigung der Arbeitnehmerschaft postulierte.

Die Tür steht offen. Aber kein Fuchs in Sicht. Eine helle weibliche Stimme ruft vom Balkon: «Sie wollen meinen Mann? Der sitzt da hinter den Bäumen, gehen Sie nur hin!» Helga Baumann, im schicken Hosenanzug, ist gerade beim Aufräumen.

Da sitzt er. In zerknitterten Jeans und Rollkragen-Pulli, auf dem Tisch ein Haufen Manuskriptpapier, Notizen, fertige Seiten: Guido Baumann schreibt Fernseh- und Filmdrehbücher. Manchmal ganz allein, manchmal zusammen mit seinem Freund, dem Regisseur Rainer Erler.

Unser pfiffiger Quiz-Fuchs ist also hauptberuflich ein Mann der Feder, eine Hauptfigur hinter der Mattscheibe. Für Radio Zürich schrieb er übrigens schon als sechzehnjähriger Oberschüler, wurde später hier Leiter der Unterhaltungsabteilung, übersiedelte als freier Autor und Regisseur

erst nach Jahresende zur Kenntnis. Von den Kritikern am «Maulkorb-Monopol» wurde gern der «harte» Stil des Deutschen Fernsehens als Vorbild hingestellt; Verteidiger der zurückhaltenden Tendenz verwiesen demgegenüber auf die grosse Empfindlichkeit des Publikums und machten überdies geltend, dass das Fernsehen bereits mehrere betont nonkonformistische Mitarbeiter beschäftige. Während die nonkonformistische Kritik am Radio- und Fernsehregime mehr einem allgemeinen Oppositionsbedürfnis entspringt, das angesichts der Allparteienregierung neue Kristallisationspunkte sucht, wurde von Sozialdemokraten und Arbeitnehmergebietern auch eine gruppenpolitische Kritik vorgetragen, die eine vermehrte Berücksichtigung der Arbeitnehmerschaft postulierte.

Auf übermittlungstechnischem Gebiet stellte sich das Problem der Auseinandersetzung mit der Sendetätigkeit des Auslandes, das seine politische Bedeutung hat. Es wurde die Frage diskutiert, ob und wie durch ein System von Umsetzern ausländische Fernsehprogramme im ganzen Lande verbreitet werden könnten. Dabei spielte ein Vorschlag des Radiotechnikers A. Hochmann, der von der PTT abgelehnt, von zwölf Zeitungen aber unterstützt wurde, eine Rolle; Bundesrat Gnägi wies den Vorwurf, der Empfang ausländischer Sendungen werde mit Absicht nicht gefördert, zurück und setzte seinen Entscheid in Erwartung eines neuen Gutachtens noch aus. Dass allerdings in der Entwicklung der Uebermittlungstechnik, namentlich durch Verwendung von Satelliten, die Gefahr liege, dass die Schweiz von ausländischen Fernsehprogrammen überschwemmt werde, sprach Generaldirektor Bezaçon deutlich aus, doch empfahl er als einzig mögliche Gegenmassnahme eine wirksame schweizerische Teilnahme am Wettbewerb im Aether. Gegenüber internationale Abmachungen verletzenden Radiostörsendungen aus Ostdeutschland, Irak und Algerien entschloss sich die PTT zu einer gleichfalls den Vereinbarungen nicht gemässen Verstärkung der Sender von Beromünster und Sottens.



nach Köln und lebt seit sechs Jahren in Bayern.

«Nichts ist für mich beunruhigender als eine Beamtenlaufbahn in fester Rundfunkstellung. Immer dann, wenn ich wusste, alle Leute kennen mich und die Zusammenarbeit ist immer wieder dieselbe, habe ich das als langweilig empfunden und den Kreis gewechselt. Ich kann auch nicht durchgehend an einem Stück schreiben. Bei mir laufen immer mehrere Arbeiten nebeneinander.» Der Fuchs liebt die geistige Abwechslung.

Guido Baumann hat jahrelang Unterhaltungssendungen und Shows geschrieben und produziert. «Jetzt habe ich Pause in reiner Unterhaltung, seitdem ich sehr viel für das dritte deutsche Fernsehprogramm arbeite. Meine Interessen gehen doch tiefer in die Literatur und ins Theater hinein. Schliesslich habe ich einmal Theaterwissenschaft studiert. Momentan arbeite ich an zwei Fernsehspielen, die die Entwicklung der lustigen Person, also des Harlekins auf der Bühne zum Inhalt haben. Hans Clarin wird diese lustige Person spielen und zu den einzelnen Rollen auch die informierende Conférence sprechen. Uebrigens sind hier zwei Schweizer mit im Team: Ettore Cella führt Regie, und Jörg Zimmermann gestaltet das Bühnenbild. Natürlich greife ich gern auf Schweizer Kollegen zurück, wenn es möglich ist.»

Die zusammen mit Rainer Erler verfasste Film-Story «Professor Columbus» (ein älterer Universitätsbibliothekar gelangt durch eine Erbschaft zu einem Ausflug in die andere Welt) wurde sogar von der deutschen Bundesregierung mit 350 000 Mark prämiert, liegt allerdings bislang in der Schublade, weil sich noch kein kapitalkräftiger Produzent für die Restfinanzierung gefunden hat. Eine weitere Filmkomödie aus dem modernen Alltag — betitelt «Sei nicht so albern, Liebling!» — entspriess momentan den Team-Federn Baumann-Erler. Guido Baumann bleibt trotz der krassen Filmmisere Optimist vom Dienst: «Der Film ist ein so wichtiges künstlerisches Ausdrucksmittel. Auf gute Filme können wir nicht verzichten. Wahrscheinlich wird man immer mehr zu Co-Produktionen von Film und Fernsehen übergehen, um die finanziellen Schwierigkeiten besser überwinden zu können. Im Fernsehen wird man die Spielfilme dann ein Jahr später sehen als im Kino.»

Eine wichtige Rolle bei Guido Baumanns schöpferischer Tätigkeit spielt Frau Helga. «Sie ist Schauspielerin und hat demzufolge einen Spürsinn für die dramatische Situation. Wir diskutieren jeden Stoff genau durch.»

Inzwischen hat Helga Baumann einen leckeren Schweizer-Toast hergerichtet. Neben uns sitzt «Doktor Murke» («die intelligenteste Katze, die es je gab») und lauert auf einen Happen. Die Baumanns sind tierliebend. Neben Hasen und Eichhörnchen gehören auch vier Stare zu den Stammgästen im «Fuchsbau».

«Wir fühlen uns sehr glücklich hier draussen im Wald. Ein paar gute Freunde besuchen uns, und Urlaub machen wir täglich zuhause. Schöner kann man's doch kaum haben!» Walter Grieder